

Birgit Rommelspacher

Widersprüche im westlichen Feminismus im Spiegel der Kopftuchdebatte

Für viele Frauen war die Kopftuchdebatte ein Anlass, sich vehement für die Emanzipation der islamischen Frauen einzusetzen, denn sie sind überzeugt davon, dass das Kopftuch vor allem ein Symbol für die Unterdrückung von Frauen ist. Sicherlich ist mit aller Entschiedenheit gegen Zwang und Gewalt gegenüber Mädchen und Frauen anzugehen, auch gegen den Zwang, ein Kopftuch zu tragen. Was aber, wenn das Kopftuch freiwillig getragen wird und Ausdruck von Widerstand gegen die Assimilationsforderungen der Mehrheitsgesellschaft, also eine Form der Emanzipation gegenüber christlich westlicher Dominanz wäre, die genau deshalb so provoziert, weil sie gegen einen selbst gerichtet ist?

Die Provokation liegt einmal darin, dass dem westlichen Feminismus der Anspruch streitig gemacht wird, für alle Frauen sprechen zu können. So werfen selbstbewusst argumentierende Muslime den westlichen Feministinnen vor, ungerechtfertigterweise ihr Modell von Emanzipation für alle verbindlich erklären und mehr noch, damit im Grunde nur ihre eigenen Interessen durchsetzen zu wollen. Diese Interessen können unterschiedlicher Natur sein, wie etwa das Interesse, die Privilegierung der „emanzipierten“ westlichen Frau gegenüber der „traditionellen“ islamischen Frau auf dem Arbeitsmarkt durchzusetzen und aufrechtzuerhalten; oder aber die eigenen Konflikte und inneren Widersprüche an den „anderen“ Frauen abzarbeiten.

Dazu gehört z.B. die Frage der *Geschlechtertrennung*: Es gibt in der feministischen Diskussion eine breite Debatte über die Frage, inwieweit das

Geschlechterverhältnis eher durch die Differenz oder die Gleichheit der Geschlechter bedingt ist. Nimmt man die prinzipielle Gleichheit der Geschlechter an, so ist es letztlich nur eine Frage der Zeit bzw. des politischen Kampfes, bis sich die Geschlechterrollen aufgelöst und ihre psychologische, soziale und gesellschaftliche Relevanz verloren haben. Diese liberale Position hat die öffentli-

Das Kopftuch ist eine Form der Emanzipation gegenüber christlicher westlicher Dominanz.



Inci Giray, 28, wurde in Bremen geboren. Ihre Eltern stammen aus der Türkei. Im Alter von 14 Jahren zog sie mit ihrer Familie in die Türkei. 2001 kehrte sie nach Deutschland zurück. Zur Zeit studiert sie in Aachen Germanistik mit dem Ziel, Lehrerin zu werden. Ihr Freund lebt in der Türkei.

Das Wichtigste ist für mich, ein Kopftuch im Herzen zu tragen. Manche Frauen wollen mit dem Kopftuch zeigen, dass sie an Gott glauben. Aber Frauen, die keines tragen, können auch an Gott glauben. Nur weil ich kein Kopftuch trage, heißt das nicht, dass ich nicht an Gott glaube. Meine Mutter trägt auch kein Kopftuch. Ich habe Respekt, wenn eine Frau ein Kopftuch trägt, aber das heißt noch lange nicht, dass ich ein Kopftuch tragen muss. In meiner Familie tragen meistens ältere Frauen ein Kopftuch. Sie sagen aber nie: „Komm, jetzt ist die Zeit gekommen, jetzt musst du auch ein Kopftuch tragen.“

Das Thema Geschlechtersegregation ist auch in den westlichen „modernen“ Gesellschaften noch lange nicht vom Tisch.

che Debatte weitgehend bestimmt und inzwischen zu erheblichen Einstellungsänderungen bei Mädchen und Frauen geführt.

Dennoch ist die Grenzziehung zwischen den Geschlechtern in der Erwerbssphäre ebenso wie im privaten Bereich vielfach aufrechterhalten geblieben. Weder haben Männer in relevantem Ausmaß Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit übernommen, noch hat sich der so genannte Segregationsindex, also der Indikator für die Trennung in „typisch“ weibliche und „typisch“ männliche Berufe in den letzten Jahrzehnten in erkennbarem Maße verändert. Und schließlich zeigt sich die Geschlechtersegregation in der Frauenbewegung selbst, die von Anfang an Frauenräume beansprucht und erkämpft hat. Inzwischen stellt sich jedoch die Frage, ob diese Geschlechtertrennung

nicht durchaus System hat und keineswegs nur als eine vorübergehende Strategie politischer Auseinandersetzung zu verstehen ist. Man denke etwa an die Pläne, die Koedukation in Schulen zumindest partiell wieder aufzuheben oder aber auch, Frauenuniversitäten neu zu gründen.

Das bedeutet, dass das Thema Geschlechtersegregation noch lange nicht vom Tisch ist – auch nicht in den westlichen „modernen“ Gesellschaften. Nun begegnet uns in der islamischen Frau, die das Kopftuch trägt, eine Position, die ohne Umschweife die Verschiedenheit der Geschlechter betont. Dies rührt also an einen allergischen Punkt in der westlichen Debatte: Die Feministinnen werden provoziert, weil ihre Politik widersprüchlich ist, wenn sie auf der einen Seite Gleichheit einfordern und zugleich die Differenz betonen, und die allermeisten Männer und Frauen werden provoziert, weil sie zwar gerne von Partnerschaft und Gleichberechtigung sprechen, sich in ihrem Privatleben aber kaum daran halten. Je größer nun die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit, desto größer das Bedürfnis, über eine forcierte Emanzipationsrhetorik die eigene Fortschrittlichkeit unter Beweis zu stellen und die „andere“ Frau als zurückgeblieben herabzusetzen.

Ein weiteres Thema, das mit der Kopftuchdebatte angesprochen wird, ist die „Ehrbarkeit“ von Frauen, ein in unserer Gesellschaft tabuisiertes und zugleich öffentliches, moralisch höchst widersprüchlich besetztes Thema. Dabei schwankt die Debatte zwischen einem libertären Diskurs im Sinne von „anything goes“ und einem puritanischen, der die Würde der Frau nur auf Kosten von Sexualfeindlichkeit bewahren zu können glaubt. Insofern ist dies Thema auch in den westlichen Gesellschaften weit davon entfernt, gelöst zu sein. Eine Ambivalenz liegt zudem darin, dass das westliche Modell sexueller Befreiung nicht nur zu einer größeren Selbstbestimmung der Frau, sondern auch zu neuen Formen sexueller Ausbeutung geführt hat.

So gibt es eine Reihe von Ungereimtheiten und unausgetragenen Widersprüchen in der feministischen Debatte, die wunderbar überspielt werden können, wenn man nun den Hauptwiderspruch zwischen sich und den „anderen“ betont. Das gilt aber auch für Widersprüche im religiösen Selbstverständnis, denn die islamische Frau mit dem



Aresu Kuchem, geb. Kiarashi, ist 23 Jahre alt und wurde in Aachen geboren. Der Vater stammt aus dem Iran, die Mutter ist Deutsche und zum Islam konvertiert. Aresu Kuchem ist Mediengestalterin für Digital- und Printmedien und lebt mit ihrem Mann, einem Christen, in Aachen.

Ich denke, dass der Islam eine Sache ist, die von innen heraus kommt. Wenn jemand seine Religion nach außen hin zeigen möchte, dann soll er das bitte für sich tun. Aber man sollte dann nicht die Leute verurteilen, die ihren Glauben nicht nach außen tragen wollen. Warum ist ein Kopftuch ausschlaggebend für das, was man innerlich fühlt? Es gab Diskussionen, warum ich kein Kopftuch trage. Aber es interessiert mich nicht, was die anderen denken, denn es ist meine Meinung und mein Leben, damit müssen sie sich abfinden. Einer Freundin von mir ist etwas Skurriles passiert: Sie studiert Jura und war am Gericht. Dort wurde sie angesprochen und als Putzfrau abgestempelt, obwohl sie am Gericht ein Praktikum als Jurastudentin machte. Ich finde es ziemlich schlimm, wenn Leute oberflächlich über andere urteilen, und das nur anhand dessen, was sie sehen.

Kopftuch ist auch ein Symbol für offen gelebte Religiosität. Das rührt an die offenen und unerschwelligen Konflikte einer Gesellschaft, die sich einerseits als säkular begreift und andererseits das Christentum als für sich bestimmend erklärt. Und so überrascht es nicht, dass Frau Ludin einmal das Tragen des Kopftuchs verboten wurde, weil sie die SchülerInnen nicht nach christlichen Grundsätzen erziehen könne, so wie sie in der baden-württembergischen Landesverfassung verankert seien, während sie beim Verwaltungsgerichtshof Mannheim mit dem Argument zurückgewiesen wurde, dass sie mit dem Kopftuch als religiösem Symbol ihre Neutralitätspflicht als Beamtin verletze. Das heißt, das Christentum gilt in dieser Gesellschaft gewissermaßen als neutral, während andere Religionen in besonderer Weise Religiosität symbolisieren und damit auch Traditionalismus und Geschlechterkonservatismus. Dass diese Zuschreibungen genügen, um direkte Ungleichbehandlung zu legitimieren, zeigt die Tatsache, dass der Sexismus im Islam mit großer Entschiedenheit verfolgt wird. Aber es wären sicherlich eine Unzahl von Gerichtsverfahren anhängig, wenn man mit demselben Eifer dem Verdacht antiemanzipatorischer Einstellungen bei deutschen christlichen Männern und Frauen nachginge.



Birgit Rommelspacher

Prorektorin der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialwesen Berlin, Privatdozentin an der Technischen Universität Berlin, Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Rassismus und Antisemitismus

(Foto: Fachtagung Reprokult, Daniela Wagner)



Naoual Harchoum ist 25 Jahre alt und wurde in Eschweiler geboren. Ihr Vater und ihre Mutter (die früh gestorben ist) stammen aus Marokko. Sie arbeitet als Krankenschwester im Eschweiler St.-Antonius-Hospital.

Für meinen Vater war es sehr schwierig zu akzeptieren, dass die Tochter sich die Welt angucken will und dass sie ihre Reize zeigt. Da habe ich zu meinem Vater gesagt: „Papa, ich möchte nicht mehr dieses Leben leben.“ Durch das Kopftuch entgeht mir sehr viel, weil ich nicht das machen darf, was ich normalerweise mache, z. B. schwimmen gehen, raus gehen, tanzen gehen. Da habe ich gemerkt, was ich möchte: Ich möchte mein Leben genießen.

Ich erlebe einen Zwiespalt: Auf der einen Seite so zu sein, wie ich bin, auf der anderen Seite aber auch meinen Vater nicht enttäuschen zu wollen. Ich lebe den Islam nicht so, wie es mir vorgeschrieben wurde. Ich bin eine Frau, die eher mit einem deutschen Mann eine Beziehung anfangen würde, der typisch deutsch groß geworden ist, als mit einem Mann aus einem muslimischen Elternhaus. Ich würde mit einem Moslem nicht zurechtkommen.